"Der Pöbel weiss selbst nicht, was er will!" : Ulrich Bräker über die revolutionäre Bewegung in der Fürstabtei St. Gallen 1795

Autor(en): **Stadler, Alois**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oberberger Blätter**

Band (Jahr): **- (1994-1995)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-946631

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Der Pöbel weiss selbst nicht, was er will!»

Ulrich Bräker über die revolutionäre Bewegung in der Fürstabtei St.Gallen 1795

ALOIS STADLER

Das Urteil des Armen Mannes im Toggenburg über die Volksbewegung in der Fürstabtei St.Gallen ehrt die Revolutionäre nicht. Johannes Künzle, der an der Gossauer Landsgemeinde als Volksführer und Held die Bühne betrat, hätte wohl kaum erwartet, dass ihn sein Zeitgenosse und fleissige Tagebuchschreiber Ulrich Bräker nicht einmal einer Nennung würdig hielt. Ohne die Rädelsführer beim Namen zu nennen, enthält das Tagebuch Ulrich Bräkers doch höchst aufschlussreiche Bemerkungen über die Unruhen von 1795; sie sollen in diesem Aufsatz als die andere Stimme des Volkes angehört werden.

Wer die revolutionäre Bewegung in der Fürstabtei St.Gallen in ihren historischen Zusammenhängen und Auswirkungen zu erkennen versucht, darf die Aussagen Ulrich Bräkers nicht unberücksichtigt lassen, denn der Arme Mann im Toggenburg ist heute als ausserordentlicher Zeuge und Denker jener bewegten Zeit in ganz Europa anerkannt. Sein Tagebuch, das er von 1768 bis 1798 schrieb, wird deshalb zu seinem 200. Todestag im vollen Wortlaut ediert werden.[1]

Ulrich Bräker darf als Kenner der Lage betrachtet werden: Der arme Baumwollfergger auf der Hochsteig in

Ulrich Bräker und seine Frau Salome. Von 1768 bis 1798 schrieb der «Arme Mann im Toggenburg» Tagebücher. Seine kritischen Bemerkungen über die Gossauer Unruhen im Jahre 1795 sind eine ausserordentliche historische Quelle.
Ölbild von J. Reinhard 1793. Historisches Museum Bern.

der toggenburgischen Gemeinde Wattwil war einer der circa 50 000 Untertanen des Fürstabtes von St.Gallen, denn das Toggenburg gehörte damals wie das Fürstenland zum sanktgallischen Klosterstaat. In seinem Umkreis rangen «Linde» und «Harte» um Ansehen und politischen Einfluss.[2] Er teilte mit seinen Zeitgenossen das gleiche Schicksal, beobachtete die politische Umwälzung, die Aktionen des Volkes und die Massnahmen der Regierung aus allernächster Nähe. Er war weit mehr unterrichtet als die meisten seiner Landsleute; er las Bücher und Zeitungen, kam auf seinen vielen Reisen unter alle Volksschichten, war sogar Mitglied der toggenburgischen Lesegesellschaft. Man könnte also erwarten, dass der reformierte und aufgeklärte Toggenburger gegenüber der fürstäbtischen Regierung seine scharfe Feder als Waffe eingesetzt hätte oder gar wie Künzle auf der Bühne das Volk mit flammenden Worten angefeuert hätte. Das Tagebuch spricht eine andere Sprache. Um so mehr interessiert uns dieses ausserordentliche Urteil. Allerdings trat Bräker auch nicht offen gegen die revolutionäre Bewegung auf. Am 2. Januar 1795 schrieb er in sein Tagebuch: *Von allen Begebenheiten der Welt soll mich nichts anfechten, dass ich Partei nehme...*[3] War Bräker vielleicht ein Mensch, der im politischen Getriebe bewusst nicht anstossen wollte und in der Gesellschaft den diplomatischen Weg des geringsten Widerstandes suchte? Oder kümmerte er sich gar nicht um die Situation seiner Landsleute, auch nicht um den geistigen und politischen Umbruch, der in Europa und in der Schweiz in dieser Zeit seiner besten Lebensjahre stattfand? Oder war vielleicht der politische Standpunkt des Armen Mannes die Sicht eines Weisen, der durch wachsame Beobachtung seiner Umwelt und durch Lebenserfahrung zur philosophischen Reife und bewussten neutralen Haltung gelangt war?

«Gute Harmonie zwischen Obrigkeit und Volk»

Ulrich Bräker war trotz seiner Armut nicht zum Revolutionär geboren, sondern er lebte zufrieden und suchte sich in der gegebenen Situation zurechtzufinden: *Keinem Fürsten mag so wohl sein als mir und meinem Völkle.*[4] *Musste ich schon all meine Tage mit Mangel und Armut kämpfen, bis über die Ohren in Schulden stecken und mich ängstigen lassen, fehlten mir doch selten die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, und immer fanden sich Auswege, dass ich unter der Schuldenlast nie erlag. Jeder Tag brachte mir das Nötige.*[5]
Mag auch diese Betrachtungsweise mehr sein Ideal als die Wirklichkeit wiedergeben, so missfielen ihm doch alle Streitereien und die grossen politischen Bewegungen und Neuerungen. Das eigene Leben und die Betrachtung seiner Landsleute hatten ihn gelehrt, dass er auf politischer Ebene nur im kleinen bei sich und in seiner nächsten Umgebung wirksam sein konnte: *Steht es schon nicht in meiner Macht, die Völker der Erde, die kriegführenden Mächte zu vereinigen und Frieden zu stiften, so kann ich doch in meinem Kreise um mich her wirken, so viel an mir liegt, Frieden und Eintracht, gute Harmonie zwischen Obrigkeiten und Volk beizubehalten... Meinetwegen mögen andere sich abhärmen, Tag und Nacht sorgen und ängstigen, sich selbst und anderen zur Plage leben – ich sehe nicht, dass die Welt und die Umstände um sie her deswegen anders werden.*[6]

«Der Revolutionsgeist ist wie eine ansteckende Seuche»

Ulrich Bräker sieht das Unheil der Welt und der Revolutionswirren in erster Linie in der Unzufriedenheit begründet: *Wie gerne möchte ich in einem Zirkel von lauter frohen, fröhlichen und vergnügten Menschen leben... Nichts ist mir verhasster als das Unzufriedensein; recht peinlich ist mir, unter und mit Menschen zu leben, die nie zufrieden sind...*[7]
Als zweite Ursache der Unruhen betrachtet Bräker Dummheit, Rechthaberei und Streitsucht. *Allenthalben [ist's] wie bei uns: Lauter Widerspruch, alle Welt in Parteien geteilt. Der Revolutionsgeist ist wie eine ansteckende Seuche; der Pöbel weiss selbst nicht, was er will, und räsoniert oft die ungereimtesten, vernunftlosesten Sachen.*[8]
Natürlich stachelten auch widrige Umstände die Leute zur Unzufriedenheit an, vor allem Armut und Teuerung. Die Revolutionskriege in Frankreich und Europa hatten den blühenden Handel ins Stocken gebracht. Das gab ein böses Erwachen, denn in der Ostschweiz und vor allem im Toggen-

Die Baumwollindustrie brachte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der ständig wachsenden Bevölkerung der ländlichen Gebiete notwendigen Nebenverdienst. Doch die Revolutionskriege hemmten den Handel und stürzten Spinner, Weber und Fergger in schwerste Armut, Hungersnot und Unzufriedenheit.
Lithographie von I. Brodtmann, nach L. Vogel, erste Hälfte 19. Jahrhundert. Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung.

burg hatte die Baumwollweberei seit 1740 Verdienst und Wohlleben bewirkt. Das Volk hatte sich daran gewöhnt, dass jede Woche für die gesponnene Wolle und die gewobenen Tücher Geld ins Haus kam, das die alltäglichen Lebensbedürfnisse zu erfüllen vermochte. Ildefons von Arx, der grosse sanktgallische Geschichtsschreiber jener Zeit, hat diese gefährliche Entwicklung mit eigenen Augen gesehen. Die Gründe für die Teuerung und die Hungersnot 1795 dürften ähnlich gewesen sein, wie sie Ildefons von Arx für das Hungerjahr 1770/71 beschreibt: *In diesen Gegenden hatte man seit vierzig Jahren wegen dem Spinnen, Weben, Sticken und Drucken der Baumwolle den vorher noch einigermassen betriebenen Feldbau ganz aufgegeben, ausser einigen kleinen, in den Schluchten der Bäche stehenden Tannenwäldchen die ganze Oberfläche des Landes in Wieswachs verwandelt und ausser der Milch so wenig als in einer Stadt Nahrungsmittel zu pflanzen sich die Mühe gegeben, selbst den allenthalben mit grossem Vorteile eingeführten Bau der Erdäpfel mit Ernst zu treiben vernachlässigt; und da hatte sich die Volksmenge seit dreissig Jahren unter der Begünstigung eben der Baumwoll-Fabrikation um die Hälfte verdoppelt. Von diesen Leuten lebte ein grosser Teil ohne eine Handbreit Boden, ohne eigene Wohnung, bloss vom täglichen Arbeitslohn, legte aber davon für einen Notfall keinen Gulden beiseite, sondern gab alles, so wie er es einnahm, wieder für Brot, Kleider, Kaffee, Wein etc. aus, und zwar, wie mehr er verdiente, um desto mehr. Diese Leute nun vergrösserten durch ihre Menge und grossen Verbrauch den sich äussernden Mangel und Teuerung noch mehr und fielen, als der Preis der Lebensmittel ihren Arbeitslohn überstieg, in die grösste Not.*[9]

«O böse und unruhige Zeiten!»

Auch der Arme Mann im Toggenburg klagte über die wachsende Not. Im Juni 1795 notierte er in sein Tagebuch: *Um den Broterwerb steht es sehr schlecht, der Gassenbettel mehret sich immer, und unter den Armen, die sich*

Ulrich Bräker, der Arme Mann im Toggenburg.
Auch Bräker, der als Weber und Fergger sein Geld verdiente, geriet durch die Wirtschaftskrise 1795 in schwerste Armut, von der ihn nur noch 1798 der Tod erlöste. Der aufgeklärte Toggenburger war jedoch kein Freund der Revolution, sondern ein Liebhaber echter Bildung und einer friedlichen Zusammenarbeit zwischen Volk und Landesherrn. Kolorierter Umrissstich von H. Füssli, 1797. Kantonsbibliothek (Vadiana) St.Gallen.

schämen zu betteln, herrscht Hunger. Das Verdienst ist noch so ziemlich gut, aber doch reicht es nicht hin, alles Notwendige anzuschaffen, denn die Teuerung ist im ganzen viel stärker und anhaltender als in den hungrigen 70er Jahren.[10]

Schon im folgenden Monat drückten Armut und Ungewissheit derart stark, dass der Arme Mann im Toggenburg am 20. Juli 1795 für die Nachwelt ganz bewusst eine Beschreibung *der bösen und unruhigen Zeiten* in sein Tagebuch einfügte. Es fällt allerdings auf, dass Ulrich Bräker wie viele seiner Landsleute, die Ursachen in erster Linie im Krieg und im schlechten Wetter sucht: *Zum Angedenken für die Nachkommenschaft möchte [ich] einige Züge hersetzen von gegenwärtigen unruhigen Zeiten und anhaltender Verschlimmerung derselben. Nicht den schon so lange allgemein bekannten, anhaltenden Franzosenkrieg, dessen Lauf und Geschichte hundert geschicktere Hände als die meine beschreiben, deren Schriften sozusagen täglich herauskommen, nein, nur die schlimmen Folgen, die dieser menschenverderbliche Krieg auch über unser liebes Helvetien ausgebreitet..., möchte [ich] beschreiben. Erstlich hat er uns alle Lebensmittel teuer gemacht, das Korn, das sonst für uns bestimmt war, durch allerhand Schleichwege zu hohen Preisen uns vor der Nase weggefressen, unser Vieh trotz allen Sperrens und Verbietens zu Tausenden aus dem Lande geschleppt, das Fleisch und alles, was vom Vieh herkommt, ja alle Lebensmittel unsäglich verteuert; auch Kleider, die Schuhe an unseren Füssen und alle Lederwaren sind in hohen Preisen. Der Arme, der nichts Eigenes hat, kann sich kümmerlich die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse anschaffen, indem dieser Krieg auch unseren Handel verdorben und in Verfall gebracht, dass er von Jahr zu Jahr immer schlimmer wurde, bis dass er nun droht, ganz ins Stecken zu geraten und vielen tausend Armen das bisschen Broterwerb fast ganz abzuschneiden und den Jammer allgemein zu machen. Dazu kommt noch, dass in diesem Jahr sich ein sehr trockener und grimmigkalter Winter einstellte, darauf auch ein kalter Lenz; Frühlingsfröste verdarben das meiste Obst, viel Weinreben und Gartenfrüchte. Nun stellte sich ein kühler und sehr nasser Sommer ein, dass man fast nicht heuen noch Korn einbringen kann; noch jetzt ist in den Bergländern viel zu heuen; und das immerwährende Regenwetter ist allen Gewächsen und Feldfrüchten schädlich und trägt auch vieles dazu bei, dass alle Lebensmittel im Preis eher steigen als fallen, indem der Verdienst mit dem Baumwollgewerb von Tag zu Tag je länger je mehr abnimmt. Zum gänzlichen Frieden ist noch wenig Anschein vorhanden. Alles dies sind sehr, sehr schlechte, mehr schreckende als tröstende Prospekte auf bald bessere Zeiten, auf einen segenreichen Herbst, wohlfeileren Winter. Weh uns Armen! Wenn der Himmel nicht bald gut Wetter sendet, die Herzen der Fürsten und Franken zu baldigem Frieden lenkt, dass der Handel wieder in einen besseren Gang kommt, so müssen wir allesamt noch ärmer werden oder gar verhungern. Himmel erbarme dich unser!*[11]

Wohnhaus von Ulrich Bräker auf der Hochsteig, Wattwil.
Kolorierte Radierung von H. Thomann, 1794. Historisches Museum St.Gallen.

«Auch unser Toggenburg kam in Gärung»

Ulrich Bräker unterscheidet sich von den Journalisten unserer Tage. Das Detail interessiert ihn wenig. Sein Tagebuch zeugt mehr von seiner geistigen Entwicklung und berichtet weniger von täglichen Begebenheiten und Ereignissen. Für den Lokalhistoriker sind aber die wenigen Stellen kostbar. Zum erstenmal schreibt Ulrich Bräker im Tagebuch vom 30. Mai 1795 konkret über die Unruhen in der Fürstabtei St.Gallen. An diesem Tag reiste er nach St.Gallen, um Baumwolltuch an die Fabrikanten zu verkaufen. Da er den Umgang mit Menschen liebte, mischte er sich unter verschiedene Gesellschaften und hörte die Leute diskutieren über die Teuerung, den Zerfall des Handels, den Krieg der Franzosen gegen die europäischen Fürsten, auch von den Unruhen in der Schweiz, sonderlich im Fürstenland. Dabei trat er gegen Gerüchte auf, die wahrhaben wollten, dass es auch im Toggenburg rumore: *Auch sagt man, dass es in unserem Toggenburg gar viel Missvergnügte gebe, welches ich mit Recht widerlegte. Sonst hüte [ich] mich wohl, Partei zu nehmen, will zwar nicht sagen, dass es bei uns gar keine Missvergnügte gebe, aber der vernünftigere und weit grössere Teil ist mit unserer Regierungsform wohlzufrieden. Sonderlich wenn – wie man sagt – einige unbedeutende Beschwerden, Überbleibsel von der Leibeigenschaft her,*[12]

wegfallen, wahrlich, so wüsste ich mir nicht mehr Freiheit zu wünschen. Freilich gibt es bei uns auch – wie allerorten – schlechtdenkende Menschen, die lieber gar keine Obrigkeit hätten, aber dann helf Gott den Redlichen, sonderlich den Vermöglichen, dann würde es wenig besser als in Frankreich gehen.[13]

Im Tagebuch von Ulrich Bräker findet sich für das Jahr 1795 keine Stelle, aus der man schliessen könnte, dass er selber an einer politischen Versammlung teilgenommen hätte. Er berichtet nicht einmal etwas über die Landsgemeinde in Oberglatt vom 10. Mai 1795, obwohl dort Leute aus dem Toggenburg als Redner auftraten. Dennoch war er über das politische Geschehen in der näheren und weiteren Umgebung unterrichtet und machte sich darüber sein eigenes Urteil zurecht.[14] Den keimenden Revolutionswirren in der Schweiz mass er wenig Bedeutung zu, hielt sie kaum für notwendig. So kommentiert er am 26. Juli 1795 kurz den Stäfner Aufstand gegen die Zürcher Regierung: *Dann spukt der Revolutionsgeist auch hin und wieder in unserer lieben Schweiz, sonderlich in unserer Nachbarschaft. In einer Gemeinde im Zürichbiet war der Obrigkeit der Gehorsam aufgesagt, mehr als hundert Personen handfest gemacht und das ganze Dorf belagert worden. Das macht in der ganzen Eidgenossenschaft viel Aufsehens und Gereds; man ist sehr neugierig, wie es ablaufen und eine Wendung nehmen werde.*[15]

Direkt im Anschluss an diese Bemerkung über den Stäfner Handel berichtet Ulrich Bräker von den Unruhen in Gossau. Auch in diesem Fall rapportiert er nicht den Ereignisverlauf, sondern gibt ein abgerundetes, allgemeines Bild über die Situation:

Die Gossauer oder Fürstenländer, unsere Nachbarn und zum Teil Mitlandleute, waren die ersten, die ihre Beschwerden bei der Regierung einbrachten und mehr Freiheit und Nachlass der Abgaben verlangten, zwar in aller Höflichkeit und Bescheidenheit, aber noch ist ihre Sache nicht entschieden. Wahrscheinlich werden sie mit ihren Forderungen ein bisschen herabstimmen und zum Abschlag kommen.

Auch unser Toggenburg kam in Gärung, doch mehr aus Nachahmungssucht als dass wir über eine harte Regierung zu klagen hätten. Man hielt in den meisten Pfarreien Gemeindeversammlungen, machte Ausschüsse, die in jeder Gemeinde ihre Klagepunkte sammeln, dann einer Kommission und dem Landrat eingeben sollten. Sehr vielen aber, auch unter den vernünftigsten Bauern, gefällt das Ding nicht; sie meinten, man sollte zufrieden, still und ruhig sein; wir hätten gegen[über] anderen benachbarten und entfernten Orten Freiheiten übergenug. Was etwa kleine Beschwerden, Überbleibsel von der Leibeigenschaft her wären, die würden gar leicht nachgelassen werden, wenigstens auszukaufen sein. Diese sehen aber wohl ein, dass die Sache nicht viel zu bedeuten hat und man es nicht weit bringen wird, indem diejenigen, die gerne recht viele Klagepunkte bei den Haaren herbeiziehen und mit der Obrigkeit Prozess anfangen möchten, unter sich selbst nicht einig sind. Einige möchten gern die Klagepunkte bis auf 50 oder gar 60 vermehren, andere nur etwa 20 bis 30, wiederum andere würden sich mit einem Halbdutzend begnügen und bemühen sich stark, die anderen herabzustimmen.

Also glaube ich, und viele andere mit mir, das Ding werde nicht weit kommen, es werde meist alles hübsch beim alten bleiben, welches wohl das Beste sein möchte: Möchten doch Obrigkeiten, Angehörige und Untertanen die alte Harmonie immer trachten beizubehalten – die ersten mit Weisheit, Güte und Nachgiebigkeit in billigen [ihnen zustehenden] Sachen regieren, die anderen an den Spruch denken: Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser etc. Sonderheitlich wo eine Obrigkeit im ganzen für das Wohl des Landes sorgt, kann nicht der Vorteil Einzelner in Anschlag kommen.[16]

«Eines der merkwürdigsten Jahre»

Dieser Bericht über die Unruhen in Gossau und im Toggenburg steht wie ein erratischer Block im Tagebuch Bräkers. Das ganze Jahr hindurch schreibt er von anderen Dingen. Viel wichtiger als die Berichterstattung über die politische Entwicklung in Helvetien war für Bräker in diesem Jahr eine weite Fussreise nach Zürich, Bern, Solothurn und Schaffhausen, die er schon in den folgenden Wochen vorbereitete und dann vom 21. September

Titelseite des Tagebuches 1795 von Ulrich Bräker: «Soll nur Fortsetzung sein vor das Jahr 1795, in welchem ich noch selbst nicht weiss, was es geben wird.» Staatsarchiv St. Gallen, AA 8B, Nr. 8.

Soll nur Fortsetzung seyn

Vor das Jahr 1705. in welchem

In welchem ich noch selbst nicht weis was es geben wird.

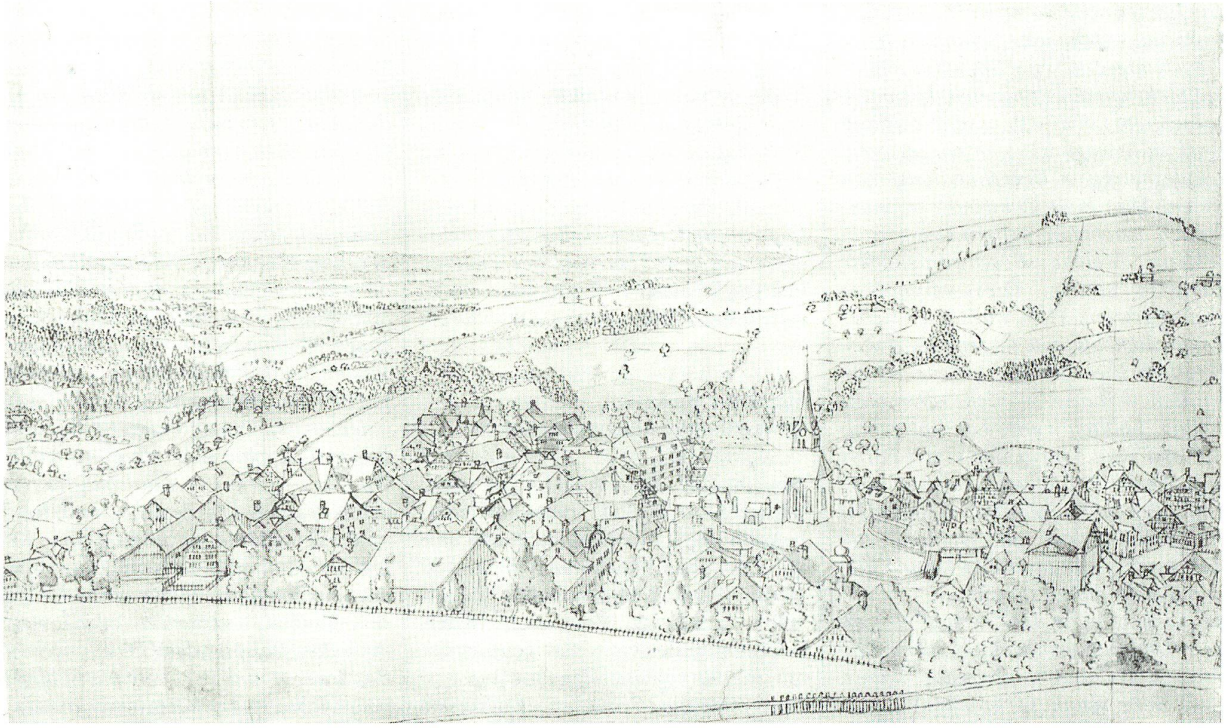
1. Januar 1705.

Vom Liebes Neues Jahr — Erfülle meine Wünsche —
Hauptsächlich nur der ein — das ich mir gar nichts wünsche.
Zufrieden und Vernügt — was jeder Tag mir bringt —
daß es auch was es wolt — so Paradey es Klingt —
Vor meine Freunde wünsch — den meinem Lieben Gott —
daß er sie mir erhalt — zewar vor alles Gott —
In diesem neuen Jahr — auf vieler Jahren Lide —
Befehl ich Gutter Gott — in deine Vatterhände —
Lehre Ihr Gutter Gott — allhier in diese Welt —
und erst an jenem Ort — wo mir die Tugent Gitt
Jehova Gott mit uns — daß unser Loosungswordt —
Bis wir uns Ewig sehn, an jenem Himmel Ort.

bereitete und dann vom 21. September bis zum 16. Oktober durchführte.
Charakteristisch ist eine Bemerkung am Ende seiner Aufzeichnungen über diese Reise: Er macht sich Gedanken über die politischen Bewegungen und Gespräche, die er auf der Reise wahrgenommen hat, und kommt kurzweg zum Schluss: *Von den Raisonnements über den gegenwärtigen bösen Krieg, über die langanhaltenden teuren und verdienstlosen Zeiten, die ich allerorten mehr und weniger hörte, möchte [ich] nichts hersetzen. Allerorten gibts Parteien, die einander widersprechen. Nur diese Bemerkung habe ich gemacht, dass einsichtsvolle und rechtschaffen denkende Männer allerorten fast alle gleicher Meinung sind.*[17]
Im Dezember 1795, also kurz nach der Landsgemeinde vom 23. November, hält Ulrich Bräker eine ausgedehntere Rückschau zu diesem Thema. Zuerst kommentiert er den Jahresablauf. Es sei *eines der merkwürdigsten Jahre* gewesen, die er erlebt habe, schreibt er. Der europäische Krieg habe Elend, Hungersnot, Krankheit und Tod verbreitet. *Unser geliebtes Helvetien war dabei noch eines der glücklichsten Länder Europas, [ob]schon es auch die Folgen dieses verderblichen Kriegs auch hart fühlte, sonderlich die ärmere und grössere Klasse von Menschen. Weil sozusagen unser Vaterland von den kriegführenden Mächten umschlossen ist, so konnte es nicht anders sein, als dass alle Lebensmittel sehr teuer wurden, unsere Gewerbe ins Stocken gerieten, welches eben die ärmere Klasse von Menschen, die kein Grundeigentum besitzen und bisher sich lediglich von dem Bauwollgewerbe, Spinnen und Weben nährten, hart fühlte.*
Hier hört man den Baumwollfergger und Weber aus eigener Erfahrung sprechen. Fast etwas neidisch schaut er auf die Bauern, die als Selbstversorger nicht Hunger leiden: *Hingegen Bauern, die Grundeigentum, Güter minder und mehr besitzen, denen sind es goldene Zeiten – Ursache: weil sie sehr wenig, einige nichts als Salz kaufen müssen; Zins müssen sie nicht mehr zahlen als in wohlfeilen Zeiten; hingegen gelten ihnen alle ihre Erzeugnisse, alle Produkte doppelte Preise. Bei uns Vieh und alles, was vom Vieh herkommt, in den Fruchtländern die Frucht, in den Weinländern der Wein – alles gilt doppelte, einige Artikel gar dreifache Preise. Aber die, wo alle Lebensbedürfnisse kaufen müssen, nichts Eigenes haben, aus Gnaden etwa ein bisschen Erdäpfel pflanzen können – und viele sind auch noch zu arm dazu – erstlich fehlt's ihnen an Samen, zweitens können sie auch keine Zeit gewinnen dazu, indem sie alle Tage ihre Arbeit an die Fergger hintragen müssen, um beim Müller oder Bäcker die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu kaufen. Ja, ich kenne manche Haushaltung, wo sie jeden Tag zwei- bis dreimal mit ihrem gesponnenen Garn laufen müssen; da muss beständig eins auf der Fahrt sein, um das Garn zum Fergger zu tragen und aus dem Spinnerlohn Mehl, Milch, Kaffee oder Brot zu holen, indem die andern immer drauflos arbeiten und allemal hastig verzehren, was jenes herbringt. Das sind noch solche, die sich schämen zu betteln, wo andere, die ebenso gut arbeiten könnten, die Spinnräder in den Winkel werfen und zu Tausenden betteln laufen, weil sie nicht halbe Nächte durcharbeiten und karg leben mögen. Eine grosse Plage ist's, täglich so viele Bettler vor seiner Türe ungestüm lärmen zu hören, sonderlich einem, der gern gäbe, aber selber nichts zum besten hat. Die meisten streichen noch den Dörfern und den Landstrassen nach, sind zu faul, in die Berge zu den Bauern zu laufen. In der ganzen Eidgenossenschaft ist der Gassenbettel nirgends so stark als hier und im Appenzellerland.*[18]
Trotz dieser eindrücklichen Schilderung der Not macht Bräker keine Verbindung zwischen Armut und Revolution – obwohl dieses Jahr auch ihn mit Leiden überhäufte: Sein Gewerbe sank wie ein Kartenhaus zusammen und überdeckte ihn mit Schulden. Sein Schwiegersohn und seine Tochter wurden wegen Diebstahl vom Gericht verurteilt. Die einzige Kuh, die er besass und die ihn täglich mit Milch versorgte, ging ein. Aber Bräker hält an seinem Glauben an das Gute fest. Am Schluss des Jahres dankt er Gott für Gesundheit, für das tägliche Brot und vor allem für die guten Freunde, die ihn in dieser Notlage stärkten und die ihm die grosse Reise nach Zürich, Bern, Solothurn und Schaffhausen möglich machten.

«Man wünscht allgemein einen dauerhaften Frieden»

Auch die Schlussbetrachtung über das Jahr 1795 endet im Tagebuch des Armen Mannes mit einer Beurteilung der politischen Lage und einem kurzen



Kommentar zu den Gossauer Unruhen. Wiederum fällt auf, wie gemässigt Bräker die Ereignisse gewichtet, wie wenig Wert er den lautstarken Parteien und den grossen Bewegungen zumisst, wie gefasst er der Entwicklung entgegenschaut:

Allerhand Bewegungen setzte es freilich bei uns und in unserer Nachbarschaft auch ab, die aber gottlob von keinen sonderlichen Folgen waren, ausser dass am Zürchersee einige sonst rechtschaffene Männer hart gebüsst wurden, welche ganze Hergangenheit im Druck erschienen ist, also überflüssig wäre, von mir wiederholt zu werden.

Auch im Gossauerland oder in der Alten Landschaft ist die ganze Hergangenheit, die nun gütlich beigelegt ist, im Druck erschienen. Freilich hat es seither unter ihnen selbst wieder Misshelligkeiten, Streit und Schlägereien abgesetzt, denn so lange die Unterhandlungen dauerten, gab es wie allerwegen zwei Parteien, die Fürstlichgesinnten wurden die Linden genannt und die andern die Harten, wie es bei uns in Landshändeln auch üblich ist.

Herisau.
Ulrich Bräker reiste mehrmals jährlich nach Herisau, um seine Tücher den Fabrikanten zu verkaufen. Auf den Geschäftsreisen lernte er allerhand Leute und Meinungen kennen. Ein Gasthaus in Herisau dürfte auch der fingierte Ort sein für das Streitgespräch über die Gossauer Unruhen, das er im März 1796 in sein Tagebuch notierte.
Lavierte Federzeichnung von J. U. Schellenberg, 1757. Kunstmuseum Winterthur.

Die Harten aber waren weit die stärkere Partei, welche jetzt freilich die linde Partei unterdrücken wird, wo es immer auf Mehrheit der Stimmen ankommt.
In unserem Lande war es eine Zeitlang stark in Bewegung, auch mit unserem Landesherren in Unterhandlungen zu treten. Man hielt Gemeindsversammlungen, machte im ganzen Lande Ausschüsse, welche Beschwerdepunkte sammeln sollten. Dies veranlasste auch Parteien. Viele wollten es lieber beim alten bleiben lassen. Es flogen Streitschriften herum, welche obrigkeitlich verboten wurden, aber ohne Erfolg. Endlich wurde Landrat gehalten und eine Schrift der einen Partei zum Feuer verdammt, welches auch vollzogen wurde. Endlich geriet alles ins Stecken, dass jetzt am Ende des Jahrs alles still und ruhig ist und niemand mehr davon spricht.
Im Ausland muss das Gerücht von unsern Unruhen sich wie ein Schneeball fortgewälzt und vergrössert haben, weil Bern schon so grossmütig war, Truppen aufzubieten, um auf den ersten Wink unseres Landesherrn uns einen Besuch zu machen, uns zu züchtigen. Ewiger Gott, dachte [ich], als ich diese Nachricht, die ein Pfarrer aus dem Bernbiet hieher schrieb, lesen hörte, ewiger Gott, was mag doch das Gerücht im Ausland von uns gesagt haben, dass uns der generöse Stand Bern schon kommen will, uns zu strafen für nichts und wieder nichts, bloss weil die Rede davon war, gleich den Gossauern mit unserm besten Landesfürsten wegen einigen Beschwerdepunkten in Unterhandlung zu treten. Wir sind dem mächtigen Stand Bern sehr verbunden.
Über diese Bewegungen vergass man auch wegen dem Franzosenkrieg so heftig Partei zu nehmen. Man stimmt je länger je mehr zur echten Neutralität und wünscht allgemein sehnlich einen dauerhaften Frieden. Aber dazu ist noch wenig Anschein vorhanden, weil alle Parteien ihre Forderungen überspannen und einen ehrenhaften Frieden machen wollen, welches unmöglich ist. So endet sich eines der merkwürdigsten Jahre, so ich erlebt habe.[19]

Fürstabt Beda – «ein gütiger Landesvater»

Als Abt Beda am 19. Mai 1796 starb, widmete ihm Ulrich Bräker einen liebenswürdigen Nachruf. Er nennt ihn auf herzliche Weise *unsern besten Landesvater.* Zwischen den Zeilen spürt der Leser, dass sich Ulrich Bräker anstelle der aufsässigen Gegner am liebsten entschuldigen möchte:
Nach meinem Bedünken ist Tugend und Menschenliebe schätzenswert bei allen Menschenkindern, wo man sie wahrnimmt; aber bei einem Fürsten macht sie doppelt ehrwürdig. Ohne ein Hofschmeichler zu sein, müssen doch Freunde und Feinde sagen, dass man sie bei unserm verewigten Landesvater in reichem Masse antraf. Während seiner Regierung hatte er nicht nur ein, sondern mehrere nachahmungswürdige Beispiele anderen Fürsten und Regierungen gegeben. Gewiss war er in allem Betracht ein gütiger Landesvater, ein Menschenfreund. Auch wo wir und alle seine Untertanen über dies und jenes zu klagen und zu murren Ursache zu haben glaubten, warf doch nie keiner die Schuld auf den Fürsten – nur auf seine Hofbeamten und Minister. Bei diesen unruhigen, revoltischen Zeiten, wo in der Alten Landschaft Unruhen entstanden und einige 60 Artikel als Beschwerden eingegeben wurden und lange Zeit darüber gestritten und abgehandelt wurde, aber nie einig werden konnten, hat er zuletzt selbst vor die Hand genommen und in wenigen Stunden alles in Güte in Richtigkeit gebracht, wodurch er sich einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Auch gegen uns Toggenburger hat er sich jederzeit sehr gütig gezeigt – nur ein Beispiel anzuführen: In den teuren 70er Jahren liess er Korn aus Italien kommen und um den halben Preis unter die Armen verkaufen, bis die grösste Teuerung vorüber war. Als auch vergangenes Jahr bei uns einige Bewegungen entstanden und man nach dem Beispiel der Gossauer viele Beschwerdepunkte zusammenschleppen möchte, hat er bei allen begründeten Beschwerden immer geneigtes Gehör geliehen; aber man fand deren nicht viel; dato ist alles still.[20]

«In aller Herzenseinfalt meine Meinung zu sagen»

Ulrich Bräker war ein reformierter Toggenburger und fühlte sich als Zugehöriger des gemeinen Volkes. Es wäre darum zu erwarten, dass er die Revolution freudig begrüsst hätte, dass er gegen den katholischen Landesherrn aufgestanden wäre und mit den «Harten» für die «Freiheit» des Volkes gekämpft hätte. Die einschlä-

gigen Stellen im Tagebuch beweisen das Gegenteil.

Bräker beobachtete seine Zeitgenossen mit kritischen Augen. Er misstraute den grossen Propheten und Meinungsmachern und baute auf dem Fundament seiner Beobachtungen ein eigenständiges Weltbild auf. Am 30. Januar 1791 schreibt er: *Staats- und Naturneuigkeiten – von diesen kommen die wenigsten bis zu meinen Ohren, und diese werden zur Genüge von Skriblern gesammelt, aufgestutzt, vergrössert, wahr und halbwahr in die Welt versandt, dass man nicht klug draus werden kann. Die Welt ist überhaupt ein Chaos und die jetzige politische Lage der Völker ists auch.*[21]

Dem Kampf der Franzosen für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit stimmte er grundsätzlich zu, erschrak aber über den *übertriebenen Freiheitstaumel* und über die *Banditen und Spitzbuben* in der *niedrigsten Pöbelklasse.*[22]

Schon zu diesem Zeitpunkt erkannte er die Gefahren der Massenbewegung: *Es ist also, dass in solchem verwirrten Freiheitstaumel eine zahllose Menge unwissender oder gar boshafter Schreier immer den vernünftigeren Teil überstimmen.*[23]

Bräker misstraut allen kriegerischen und revolutionären Bewegungen; sie bringen nichts als Streit, Hunger und Tod. Diese Einsicht prägt schon seine Rede an die Mitlandleute im Toggenburg, die er am 14. März 1790 in sein Tagebuch schreibt: *Wenn wir nun so darüber schauen und denken, über die Geschichte unseres kleinen Ländchens – nur von einem Mannesalter – welche Zänkereien, Entzweiungen und Erbitterungen treffen wir an, welche kostbaren Prozesse, Gesandtschaften und Vergleichungen! Und was haben wir gewonnen? Sind wir freier, reicher, angesehener, berühmter geworden? Nach meiner einfältigen Meinung in allen Punkten gerade das Gegenteil... Was nützen einem Lande Freiheiten, wenn es dieselben nicht zu gebrauchen weiss?... Ich hätte das feste Zutrauen zu unserem gütigen Fürsten und Landesvater, dass er uns alle anerkannten Privilegien und Freiheiten von Herzen gern gönnen möchte, wenn er sähe, dass wir rechten und gemeinnützigen Gebrauch davon machten... Wir haben ja Proben genug, liebe, teure Mitlandleute, dass unser bester Landesfürst recht landesväterlich für uns sorgt, dass er auf unser Bestes bedacht ist... Welch ein herrliches Leben muss es sein in einem Lande, wo Obrigkeit, geistliche und weltliche Stände, hohe und niedere sich gut miteinander verstehen, [wo] gegenseitiges Zutrauen, Eintracht und Liebe, wenigstens Vertragsamkeit herrscht!*[24]

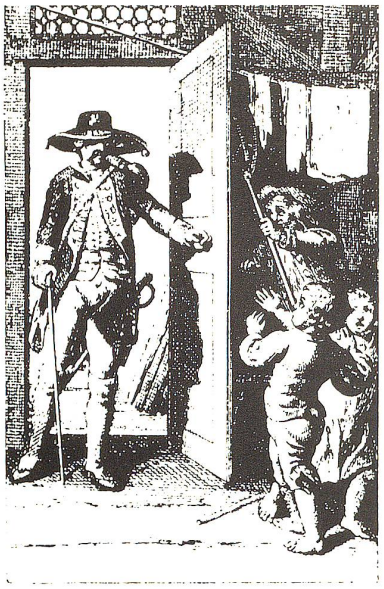
Am 12. Februar 1793, nach dem Königsmord in Frankreich, kommt er zum Schluss: *Ich kann nicht sehen, dass die Menschen geschaffen sind, um frei zu sein.*[25]

Für Bräker entscheidet sich das Glück eines Volkes nicht in der Regierungsform, sondern in der Menschlichkeit und im gegenseitigen Vertrauen der Regierenden und des Volkes. Als am 14. Mai 1793 die Toggenburger sich in Lichtensteig versammelten und in grosser militärischer Festlichkeit der fürstäbtischen Regierung schworen, da schien für Bräker das Idealbild eines Staates verwirklicht zu sein. Er war *bis zu Tränen gerührt und freudetrunken,* so viele Toggenburger *unter einer so gütigen und gelinden Regierung so friedlich und einig als gute Brüder beieinander versammelt zu sehen, so willig und bereit, dem lieben Vaterland und einem so guten Landesvater den Eid der Treue zu schwören.*[26]

Streitgespräch über die Revolution

Ulrich Bräker liebte die schöne Literatur, vor allem Theater und Gedichte. Er träumte sogar, selber ein angesehener Schriftsteller zu sein. Er hat nicht nur ein Büchlein über die Dramen Shakespeares geschrieben, sondern selber zwei Bühnenstücke, «Bauerngespräch» und «Gerichtsnacht», verfasst. Überdies fügt er da und dort in seinem Tagebuch «Gespräche» ein, in denen er Meinungen zu aktuellen Streitpunkten auf Rollen verteilt.

Auch die Frage der Staatsform – Ablösung des Ancien régime durch die Demokratie nach französischem Vorbild – hat ihn derart beschäftigt, dass er im März 1796 ein Streitgespräch zu diesem Thema verfasste. Die Gossauer Unruhen gaben dazu den Anlass. In der Einleitung erklärt Bräker, dass er auf seinen Reisen in der näheren und weiteren Umgebung den Gesprächen aufmerksam zugehört und sich dazu seine Gedanken gemacht habe. Der Leser hat das Gefühl, dass er in einem Wirtshaus, vielleicht in Herisau, dem Gespräch beiwohnt. Der «alte Preusse» könnte Ulrich Bräker selber sein, der als zwanzigjähriger Bursche in Preussen Solddienste geleistet hat. Er reiste fast jeden Monat nach Herisau, um mit den Fabrikanten über Garn- und Tuchlieferungen zu verhandeln. Joel, Marx und Schleifer (Schläpfer) vertreten die Appenzeller Landsgemeinde-Demokratie.



Ulrich Bräker in preussischer Uniform: Bei der Heimkehr aus dem Söldnerdienst (1756) wird er von seiner Familie im ersten Moment nicht erkannt.
Im Streitgespräch über die Gossauer Unruhen ist auch ein «alter Preusse» beteiligt, der die milde Herrschaft des Landesherren verteidigt. Bräker dürfte diesem «Preussen» seine eigene Meinung in den Mund gelegt haben.
Kupferstich von J. R.. Schellenberg, 1789, in: Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg, ges. u. hrsg. von J. H. Füssli, Zürich 1789, S. 165.

Vermischte Gespräche

Joel: He, da kommt ein alter Preusse, he, was gibts Neues im Toggenburg? Wollt ihr mit den Gossauern nicht auch mithalten? Was sagt man bei euch von den Franzosen? Werden sie unterliegen oder werden sie die Freiheit behaupten?

Preusse: Das sind mir allzu viele Fragen auf einmal. Ich bin kein Politikus, kein Seher, bin ein neutraler Schweizer, höre den Diskursen lieber zu, als dass ich mich drein menge. Im Toggenburg gehts wie allerwegen: Man räsonniert und macht Parteien wie bei euch, isst teures Brot wie hier, der Handel ist schlecht wie hier, sind Gassen voll Bettler wie hier, etwas weniger.

Joel: Aber wie steht ihr mit dem Fürsten? Seid ihr nicht Narren, dass ihr mit den Gossauern nicht gemeine Sache gemacht habt? Gelt, die habens jetzt recht.

Preusse: Meinetwegen, die Zeit wirds lehren. Wir Toggenburger haben Freiheiten übergenug; mehr als die Hälfte der Toggenburger sind mit unserm Landesherrn herzlich zufrieden – und Unzufriedene gibts auch sogar bei euch.

Joel: Ich wüsste niemand; wir sind die Allerfreiesten in der ganzen Schweiz. Aber ihr Toggenburger seid Sklaven und tragt die Fesseln so dumm-geduldig.

Preusse: Was für Fesseln? Ich wollte nicht mit eurer Freiheit tauschen. Wir haben unsere gerechten Landesgesetze, haben freien Handel und Wandel etc. Ihr aber macht alle Jahre nach Belieben neue Gesetze, und jeder Schurke hat das Recht vorzuschlagen, und wenn er eine geläufige Zunge hat und der Bauern Humor versteht, wird ers auch durchsetzen – und wenns die ungerechtesten Sachen sein sollten. Jeder Unbefangene wird sich zu erinnern wissen und gestehen müssen, dass schon oft dergleichen Narrheiten ermehret worden. Auf eure Obrigkeit, die ihr doch alle Jahre selbst wählt, habe [ich] mit meinen Ohren oft schimpfen und schmähen gehört.

Joel: Ja, wer wird auf das Reden der Narren achten? Deren gibts ja allerorten genug. Aber sag mir, wie lässt sich euer Landvogt an? Gut, dass er dermalen im Toggenburg ist; in Gossau würde ihm ziemlich artig mitgespielt werden.

Preusse: S'ist nicht alles wahr, was man sagt. Rechtschaffene Männer werden am meisten verleumdet. Bei uns wird sich kein verständiger Mann über ihn beklagen; und die anderen können sagen, was sie wollen – ein Engel vom Himmel könnte es nicht allen Leuten

recht machen, der liebe Gott kann es ja selber nicht.

Marx (leise zu Joel): Lass dich nicht mit diesem ein; er ist ein verschmitzter Spitzkopf.

(laut) Gelt, Joel, die Franzosen habens recht, die werden dir bald wieder frisch drauflos hauen. Was gilts, die machen dir keinen Frieden, bis sie alle Monarchen entthront, alle Tyrannen vom Erdboden vertilgt haben.

Joel: Ich glaube doch ja, sie werden Frieden machen; alle andern Mächte werden müssen nach ihrer Pfeife tanzen, sich von ihnen Regeln vorschreiben lassen und alles eingehen müssen, was sie verlangen, denn sie sind gezwungen.

Marx: Kann sein. Aber sind die Untertanen aller Fürsten und Tyrannen nicht alle Erznarren, dumme, verblendete Sklaven, dass sie's nicht auch machen wie die Franzosen, ihren Tyrannen die Köpfe abschlagen, die Untertyrannen zum Land ausjagen, ihnen den Honig nehmen wie den Bienen?

Schleifer: Ja, das ist bald gesagt – wäre freilich für uns und ganz Europa gut, wenn es Frieden würde, sonst aber sehe [ich] nicht viel Gutes, das die Franzosen gestiftet haben, haben über ganz Europa Verwirrung gebracht, unsern und ihren Handel verdorben und fast allerorten teures Brot gemacht. Man sagt wohl, die Franzosen seien gedrückt und aufgebracht; allein bei aller Bedrückung, dünkt es mich, stund es doch in aller Absicht besser, als es jetzt steht; sie haben ja ihre besten Bürger massakriert oder zum Auswandern gezwungen, Millionen ihrer Mitbürger auf die Schlachtbank geführt oder selbst sich untereinander morden lassen; sie haben Felder und Wälder verwüstet, Fabriken zerstört und zu Tausenden die schönsten Gebäude niedergerissen und tyrannische Gewalttätigkeiten verübt, die kaum ein Nero und Kulikan verübt hätten etc. Sind das nicht schöne Früchte der so hochgelobten Freiheit?

Joel: Das alles musste so sein. Grosse Schäden müssen durch gewaltsame Mittel kuriert werden; so mussten sie handeln und anders nicht.

Schleifer: So redet ihr den ärgsten Tyrannen das Wort, indem ihr die minderstrafwürdigen ausrotten wollt – welch ein Widerspruch!

Marx: Du bist ein Narr, Schleifer, ich sage dir unters Gesicht. Müssen die recht und redlich denkenden freiheitsliebenden Franzosen nicht das Land säubern und reinigen von allen falschen, unredlichen Landesverrätern, Halunken und Tyrannenfreunden, die alle ihre Vorteile unter der vorigen Regierung fanden, deren es in Frankreich noch ganze Scharen hat, wie Heuschrecken? Wie wollten sie sonst zum ruhigen Besitz von Freiheit gelangen? Hätten unsere Väter auch eine solche Menge Landesverräter im Lande gehabt, wir würden gewiss nie zu dieser edlen Freiheit gelangt sein.

Preusse: Da gang er mir nur weg, Marx! Ich mag keine Vergleichungen hören. Franzosen sind keine Schweizer und werden nie Schweizer werden, da ist ein himmelweiter Unterschied. Nie waren die alten Schweizer grausam, selbst gegen ihre Tyrannen nicht; sie schickten dieselben hübsch zum Land hinaus, liessen diese mit heiler Haut im Frieden ihre Strassen ziehen, sie fingen ihre Feldzüge, ihre Schlachten mit Gebet, Mut und Entschlossenheit an.

Marx: Ha, ha, ha, sie werden wohl ein Ave Maria gebetet haben, das wird wenig zu ihren Siegen beigetragen haben. Aber ihren Mut, ihre Entschlossenheit zu siegen oder zu sterben, das lass ich gelten. Machens die Franzosen nicht eben auch so? Ja, ich glaubte, dass sie an Entschlossenheit, Mut und Tapferkeit unsern Vätern nichts nachgeben. Ich zweifle, ob wir in unserer Schweiz mehr solche Tapferkeit fänden, wenigstens nur bei der Hälfte junger Leute.

Joel: Das musst Du mir bei Gott nicht sagen! Du würdest erst anders – wenn wir angefochten werden – reden, du würdest erst dann den Mut und das Feuer sehen, welche unsere Appenzellersöhne durchglühte. Man muss nicht so geschwind von einer Horde feiger Memmen auf die viel grössere Anzahl Schweizersöhne schliessen.

Schleifer: Ich stünde zu Marx. Unsere jungen Leute sind durchgängig den alten Schweizern nicht mehr ähnlich. Die alten Väter waren nervenfeste, wohlgebaute Viehhirten und Landbauern, an eine rauhe Lebensart gewöhnte, abgehärtete Helden; die jetzigen sind zu früh erzeugte, weiche, verzärtelte, am Schatten aufgewachsene Spinner und Weber oder blaue Fabrikbuben, bei elendem Kaffeegesöff erzogen.

Joel: Das dank dir der Wirt! Die ursprünglichen Viehhirten und Landbauern leben noch in ihren Söhnen; deine Leute sind nur die Überzähligen und Ausgearteten etc.[27]

Anmerkungen

1 Die Manuskripte befinden sich in der Kantonsbibliothek (Vadiana) und im Staatsarchiv St.Gallen. Eine Übersicht über Manuskripte, bisherige Editionen und einschlägige Literatur gibt: Chronik Ulrich Bräker, zusammengestellt und hrsg. von Christian Holliger u.a., Bern 1985. Die Texte werden hier im Wortlaut, jedoch in heutiger Schreibweise wiedergegeben.
2 Vgl. dazu die allgemeine Darstellung im Aufsatz von Laurenz Hollenstein.
3 Tagebuch von Ulrich Bräker, Manuskript Bd. 11 (1791–1797), 152 (Staatsarchiv St.Gallen, AA 8 B Nr. 8, in folgenden Zitaten abgekürzt: UB Ms 11).
4 UB Ms 11, 154.
5 UB Ms 11, 162.
6 UB Ms 11, 162 f.
7 UB Ms 11, 163.
8 UB Ms 11, 175.
9 Arx, Ildefons von: Geschichten des Kantons St.Gallen, Bd. 3, St.Gallen 1813, 618.
10 UB Ms 11, 176.
11 UB Ms 11, 180.
12 Diskutiert wurden damals die jahrhundertealten Abgaben «Fall» und «Fasnachtshuhn». Der Rechtshistoriker Walter Müller hat die relativ freie und wirtschaftlich günstige Situation der sanktgallischen Untertanen nachgewiesen (Müller, Walter: Freie und leibeigene St.Galler Gotteshausleute vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, Nr. 101 (1961), bes. 18–20).
13 UB Ms 11, 175.
14 Voellmy, Samuel: Lieblingslektüre Ulrich Bräkers, des Armen Mannes aus dem Toggenburg, Basel 1975.
Pestalozzi, Karl: Ulrich Bräkers Lesen und Schreiben, in: Ulrich Bräker und seine Zeit, Toggenburgerblätter für Heimatkunde, H. 36 (1985), 89–102.
Stadler, Alois: Zur Lesegewohnheit Ulrich Bräkers, in: Toggenburger Annalen 1988, 44–48.
15 UB Ms 11, 181.
16 UB Ms 11, 181.
17 UB Ms 11, 195.
18 UB Ms 11, 199.
19 UB Ms 11, 202.
20 UB Ms 11, 217.
21 UB Ms 11, 10.
22 UB Ms 11, 44.
23 a.a.O.
24 UB Ms 10, 231.
25 UB Ms 11, 44.
26 UB Ms 11, 58–60.
27 UB Ms 11, 207–209.